

im deutschen Nordböhmen tritt uns ein solches „Eierkollern“ als Osterpiel entgegen. Doch ist es unseres Erachtens nicht richtig in dem Bauzener „Eierschieben“ nur eine Zweigform jener Bräuche zu erblicken. Tragen dieselben in der Hauptsache den Charakter eines Spieles, so kommt dieser bei unserer Bauzener Osterstube weit weniger zum Ausdruck. Hier tritt das Ei selbst mehr in den Vordergrund, das als Sinnbild der wiedererwachenden Fruchtbarkeit gerade in dieser Zeit eine große Rolle spielt. Gilt dasselbe doch als ursprüngliches Abzeichen der Ostara verehrung, jener Göttin des aufsteigenden Lichtes und Lebens, welchem das Osterfest bekanntlich seinen Namen verdankt. Auf eine Entstehung in vorchristlicher Zeit ist sicher auch unser Eierschieben zurückzuführen. Schon mehrfach haben sich Freunde und Forscher heimatischen Volkstums bemüht, seinen Ursprung zu ergründen. Sie stützen sich dabei auf einen Bericht aus der Reformationszeit, nach welchem damals die Bauzener Protestanten aus Unmut über das den Katholiken zugestandene Vorrecht, am ersten Osterfesttage im evangelischen Teile des Bistums Gottesdienst halten zu dürfen, den Broitschenberg in Menge aufsuchten, um hier während jener kirchlichen Veranstaltung sich in möglichst lärmenden Belustigungen zu ergehen. Dies in nächster Nähe der Kirche, überhaupt innerhalb des Stadtgebietes zu tun, sei ihnen von dem gestrigen Rat verboten worden. Auf solche Weise hätten die Bauzener Gefallen an der von der Seidauer Bevölkerung auf ihrem Berge geübten Volksstube gefunden und sich immer zahlreicher daran beteiligt. Doch ist es wohl gar nicht besonders nötig, die starke Teilnahme der Stadtbewohner an dem Osterbrauche der Seidauer auf diese Art zu erklären. Ubt doch ein solches Volksfest stets eine große Anziehungskraft auf seine Umgebung aus. Ist es überhaupt eine zwingende Notwendigkeit, das Eierschieben in seiner ursprünglichen Form durchaus der wendischen Vorkolonisation der nächsten Ortschaften zuzuschreiben? In seinen ältesten Überlieferungen treten diese als Empfangende, die Bauzener dagegen als Geber auf. Ist es nicht eine rein-deutsche Gegend, das benachbarte Nordböhmen, in welchem unsere Eierschieben fast in derselben Gestalt als „Eierkollern“ geübt wird. Mit demselben Recht wie einen slawischen dürfen wir einen deutschen Ursprung des beliebten Volksfestes annehmen. In Bauzen hat ja das Deutschtum bereits um das Jahr 1000 festen Fuß gefaßt. Seine ersten Bewohner waren zwar Christen, doch hat sich bei ihnen sicher noch in Sitte und Brauch viel ungebrochenes Heidentum erhalten, so unter anderem auch die Verehrung der Ostara, bei welcher das Ei eine besondere Verwendung fand. Der Zug aus dem engen Stadttinnern in die freie Natur zurzeit des erwachenden Frühlings, dem wir bereits im Mittelalter begegnen, hat gewiß auch dazu beigetragen, das Eierschieben an dem der Stadt abgekehrten Flußabhang im Angesichte der rings ergrünenden Heimatnatur entstehen zu lassen. Wie fast alle derartigen Volksfeste hat man dasselbe später in enge Beziehung zu einem bestimmten christlichen Feiertage gebracht.

Waren es früher ausschließlich Eier, die den Berg „herabgekollert“ wurden, so haben dieselben freilich schon seit Jahrzehnten immer mehr und endlich endlich verschiedenem Backwerk, Äpfeln und Äpfelkuchen Platz machen müssen. Doch hat sich der bezeichnende vielhundertstimmige Ruf „Eier“ der gabenheischenden Rinderschar bis wenige Jahre vor dem Kriege erhalten. Sicherlich nicht zum Vorteile der alten anziehenden Osterstube war an Stelle des Eies in letzter Zeit die fremdländische Äpfelsine getreten und „Appelsinen“

schallte es uns am ersten Osterfesttage von den Hängen des Broitschenberges unzählige Mal aus Kindermund entgegen. Mochte auch dieser Zuruf damals mehr Berechtigung haben als der frühere, da tatsächlich neben Pfefferkuchen und Äpfeln besonders Äpfelkuchen den Berg herabrollten, der ursprünglichen Bedeutung des Festes und seinem alten Zauber tut das Wort ganz entschieden Abbruch. Die Not der Zeit hat leider dazu geführt, daß am ersten Osterfesttage 1915 der altüberlieferte Volksbrauch zum letzten Male stattfand. Mögen die Zeiten bald kommen, in denen auch das Eierschieben in alter lieber Weise wieder zu neuem Leben ersteht. Wenn es dann aufs neue eine gabenfreudige Menge auf den Broitschenberg lockt, dann möge der altgewohnte Ruf „Eier“ auch wieder zu seinem Rechte gelangen!

Eine Klage

| | |
|-----------------------------------|------------------------------------|
| Traurig klingen eine Weise | Weinen höre ich und Klagen |
| Durch das stille Wittigtal | An des Flusses grünem Strand. |
| Und im Herzen sing' ichs leise, | Elternliebe will verzagen, |
| Weil ich fühl die Schmerzensqual. | Weil Gott nahm ihr liebste Pfand. |
| Junges, hoffnungsvolles Leben | Trost und Hoffnung mög' er spenden |
| Sank ins kühle, nasse Grab, | Ihnen in dem schwersten Leid. |
| Und kein Mensch kann wiedergeben | Seinen Friedensengel senden. |
| Das, was Gott ihm einstens gab. | Daß er stärkt sie in der Zeit. |

(1912.)

Wilhelm Fischer, Sittau

Glockenkunde

Mitgeteilt von Pfarrer Seidel-Beiersdorf, O.-L.

Es ist ein eigener Zauber, der unsere Glocken umgibt. Nichts ist von leblosen Dingen wohl so mit dem menschlichen Leben verwachsen, wie der Glocken Klang. Begleitet sie doch mit ihrem Schwung „des Lebens wechselvolles Spiel“. Wir können uns keinen feierlichen Anlaß im Leben denken ohne Glockengeläute. Woher aber stammt diese Gefährtin des Lebens? Auf diese Frage sei kurz Antwort gegeben.

Der Glocken Geschichte wird vielleicht manchem etwas Neues bringen. Es wird behauptet, die Glocken seien einstmals erfunden worden. Die Chinesen führen ihre Erfindung bis ins Jahr 2634 vor Christi Geburt zurück. Die christliche Sage berichtet darüber folgendes: Im südlichen Italien, in der herrlichen Landschaft Kampanien, lag die Stadt Nola. Hier war seit dem Jahre 409 Pontius Meropius Paulinus Bischof, ein ernster eifriger Christ. Der sei einst durch die blühenden Gefilde seiner Stadt gegangen. Bunte Blumen grüßten ihn, darunter auch die kleine, blaue Blume, die bei uns „Glockenblume“ heißt. Bei dem Anblick sei ihm der Gedanke gekommen, wie wäre es denn, wenn man diese Blumenkelche mit ihrem Stempel in der Mitte groß und stark in Erz nachbildete. Sollten sie nicht laute Stimmen werden können, welche geschickt wären, die Gemeinde des Herrn zu seinem Dienst zu rufen? Er pflückte einige dieser blauen Blümlein und brachte sie zu einem Meister in allerlei Erzguß, teilte ihm seine Gedanken mit und bat ihn, sie in die Wirklichkeit umzusetzen. Das geschah. So soll die erste Glocke entstanden sein.

Diese Sage ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß die lateinischen Ausdrücke „nola“ und „campana“ später soviel wie „Glocke“ bedeuteten. Indessen findet sich in den uns erhaltenen Gedichten des angeblichen Glockenerfinders, Bischofs Paulinus, nirgends eine Erwähnung der Glocken. Wir müssen bis ins 7. Jahrhundert gehen, ehe uns die genannten lateinischen Bezeichnungen begegnen.

Wie steht es nun in Wirklichkeit? Nicht als eine fertige Erfindung sind die Glocken anzusprechen. Vielmehr dürften sie sich aus den kleinen Glöckchen oder Schellen entwickelt haben. Sind doch die Schelle und die Glocke zuletzt nur durch ihre Ausmaße verschieden. Wahrscheinlich ist das Morgenland die Heimat der Schelle. Schon des Moses Bruder, Aaron, hat am Saume seines Kleides kleine Schellen getragen. Das war etwa 1 1/2 Jahrtausend vor Christus. Der griechische Lustspielsdichter Aristophanes (415 v. Chr.) spricht in seinem Lustspiel „Die Vögel“ von einem Nachtwächter, der mit der Schelle umhergeht. Der griechische Weltweise Aristoteles berichtet 330 v. Chr., daß man Fische dadurch fangen könne, daß man eine Schelle ins Netz einbinde, deren Klang sie heranzocke. Die älteste erhaltene Schelle befindet sich jetzt im Vorderasiatischen